Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

139 (18.6.1935)

Visual Library

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 10 101. Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Luise Dups, Durlach. D. A. V. 3370.

Anzeigenberechnung: Die 6gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 3 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzvorschriften und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieher keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 139 — **Dienstag, den 18. Juni 1935** — **106. Jahrgang**

Kurze Tagesübersicht

Am Dienstagmittag findet in Reinsdorf die große Trauerfeier für die 58 Toten des Explosions- und Brandunglücks statt, an der das deutsche Volk durch Trauerbeflaggung an allen Orten teilnimmt.

*

Staatssekretär Reinhardt sprach vor Finanzbeamten über Steuerehrlichkeit und Steuermoral.

*

In Freiburg i. Br. fand die Tagung des Reichskolonialbundes ihren Abschluß.

*

Im englischen Unterhaus sprach der neue Außenminister über die Lage in China.

*

Der Kaiserlich japanische Botschafter Graf Mushakoji besuchte München und anschließend auf Einladung des Stellvertreters des Führers Oberbayern mit einer Fahrt auf die Zugspitze.

Der Dank des Handwerks an den Führer

DNB. **Frankfurt a. M.**, 17. Juni. Reichshandwerksmeister Schmidt hat an den Führer folgendes Danktelegramm gesandt: „Mein Führer! Das in Frankfurt versammelte Handwerk dankt für die Grüße und Wünsche, welche Sie dem Reichshandwerkertag übermittelten. Ich melde den Abschluß der Organisationsarbeit auf der Grundlage der nationalsozialistischen Gesetzgebung für das Handwerk. Einsatz- und Tatbereit steht dieses Handwerk einig und geschlossen hinter Ihnen, mein Führer. Es wird seinen Leistungswillen und Gemeinschaftsgeist unter Beweis stellen, und es wiederholt sein Ihnen gegebenes Treuegelöbnis. (gez.) Schmidt."

Der Führer an Corpsführer Hühnlein

Berlin, 17. Juni. Der Führer und Reichskanzler hat dem Corpsführer Hühnlein auf dessen telegraphische Meldung vom Ausgang des Nürburgrennens wie folgt geantwortet:

„Haben Sie besten Dank für Ihre Meldung vom Siege deutscher Fahrer und deutscher Maschinen im Internat. Eifelrennen auf dem Nürburg-Ring. Ich habe mich über diesen neuen Erfolg des deutschen Kraftfahrsports aufrichtig gefreut und spreche den Siegern, sowie den Konstrukteuren der erfolgreichen Maschinen meine herzlichsten Glückwünsche aus. (gez.) Adolf Hitler."

Sieben regelmäßige Beflaggungstage angeordnet

Berlin, 17. Juni. Im Einvernehmen mit dem Reichspropagandaminister hat, wie das NdZ. meldet, Reichsinnenminister Dr. Frick regelmäßige Beflaggungstage bestimmt. Alle Gebäude und Gebäudeteile, die von staatlichen und kommunalen Verwaltungen, Anstalten und Betrieben, von sonstigen Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts, sowie von öffentlichen Schulen benutzt werden, haben darnach ohne besondere Anordnung an folgenden Tagen zu flaggen:

1. Am Neujahrstag.
2. Am Reichsgründungstag (18. Januar).
3. Am Tag der Nationalen Erhebung (30. Januar).
4. Am Heldengedenktag (5. Sonntag vor Ostern), — halbmast.
5. Am Geburtstag des Führers und Reichskanzlers (20. April).
6. Am Nationalen Feiertag des Deutschen Volkes (1. Mai).
7. Am Erntedanktag.

Die Anordnung einer Beflaggung der bezeichneten Gebäude an anderen Tagen behält sich der Reichsinnenminister im Einvernehmen mit dem Reichspropagandaminister vor. Sie wird in der Regel nur durch Rundfunk und Presse bekannt gegeben.

Studenten und Wehrpflicht

Ein Aufruf von Reichsminister Rust

Berlin, 17. Juni. Reichsminister Rust hat folgenden Aufruf an die deutsche Studentenschaft gerichtet:

Deutsche Studenten! Der Herr Reichskriegsminister hat auf meine Bitte hin sich damit einverstanden erklärt, daß die Studenten der Geburtsjahrgänge 1910—1913 noch zum einjährigen Dienst in der Wehrmacht zugelassen werden, wenn sie sich bis zum 30. Juni dieses Jahres freiwillig melden. Damit wird ein dringender Wunsch der älteren Studenten, der immer wieder an mich herangetragen worden ist, erfüllt. Ich sehe darin keine Bevorzugung des Akademikers vor den anderen gleichaltrigen Volksgenossen. Vielmehr bedeutet die vollständige Erfüllung des Wehrrechtes die Einlösung der besonderen Pflichten gegenüber der Volksgemeinschaft, die dem Studenten das Hochschulstudium mit seinen Erziehungs- und Bildungsmöglichkeiten auferlegt.

Studenten der Jahrgänge 1910 bis 1913! Meldet euch sofort zur bevorzugten Einstellung bei den zuständigen Wehrbezirkskommandos!

Kundgebung der Reichstheaterkammer

Hamburg, 17. Juni. Die große Kundgebung der Reichstheaterkammer anläßlich der 2. Reichstheaterfestwoche in Hamburg erhielt ihre besondere Bedeutung durch eine grundlegende Rede von Reichsminister Dr. Göbbels über das deutsche Kunst- und Kulturleben. Der festlich geschmückte Saal der Musikhalle war bis auf den letzten Platz gefüllt, als Dr. Göbbels stürmisch begrüßt erschien. Immer wieder wurde die Rede des Ministers von stärksten Zustimmungskundgebungen unterbrochen und als Dr. Göbbels geendet hatte, setzte ein minutenlanger Beifall ein. — Das Orchester spielte sodann die Leonoren-Ouvertüre von Beethoven. Mit dem Gesang der Lieder der Nation fand die Kundgebung der Reichstheaterkammer ihren Abschluß.

Rede Dr. Göbbels

DNB. **Hamburg**, 17. Juni. Auf der bedeutsamen Kundgebung der Reichstheaterkammer anläßlich der zweiten Reichstheaterfestwoche am Montag nachmittag in der Musikhalle hielt Reichsminister Dr. Goebbels die nachstehende Rede:

Die Kunst ist eine Leidenschaft, die den ganzen Menschen erfordert und ausfüllt. Wer einmal von ihr ergriffen ist, kommt nicht mehr los davon. Es gibt kein größeres Glück unter den Menschen als ihr dienen zu dürfen, und ein Staatsmann kann sich nichts Höheres zur Ehre anrechnen, als ihr die Wege bereiten zu helfen. Die großen Würfe, mit denen die Künstler der Geschichte nach der Unsterblichkeit zielten, sind auch in die Unsterblichkeit eingegangen und sie haben Millionen und Millionen Menschen Trost und innere Stärke im schweren Kampf des Lebens gegeben. Wir dürfen das den Künstlern auch niemals vergessen. Wenn sie ihre persönliche Eigenart besitzen, so haben sie ein Recht dazu. Dieses Auslegen der eigenen Individualität aber findet da eine Grenze, wo es sich mit den Interessen der Oeffentlichkeit stößt; denn niemand hat das Recht sich nur als Individualität zu fühlen. Er hat darüber hinaus die Pflicht, dem Volke zu dienen und sein Leben und seine Arbeit in den Schaffenskreis des Volkes einzuspannen.

Diese Pflichten hatte das deutsche Künstlertum zu einem großen Teil in den furchtbaren Jahren seit 1918 versäumt und vergessen. Es war jene Epoche des l'art pour l'art, wo der Künstler glaubte, nur dem Künstler und am Ende nur sich selbst Rechenschaft schuldig zu sein. Eine Entwicklung, die den Künstler immer mehr von der Zeit und vom Volke trennte, und am Ende die Kunst zu einer bloßen artistischen Spielerei herabwürdigte. Es konnte nicht Wunder nehmen, daß diese Art von Kunst das Beiwort „deutsch" nicht mehr verdiente und mit dem deutschen Volke garnichts mehr zu tun hatte. In Wirklichkeit aber ist die Kunst nichts als der plastische Ausdruck eines Volkstumes; denn der Künstler ist das lebendigste Kind seines Volkes. Je tiefer er seine Wurzeln in das Schollenreich seines Volkstums hineinversenkt, um so höher wird er sich entfalten können. Das ist auch die einzige Möglichkeit, über die Grenzen eines Landes hinaus in die Welt zu wirken. Es gibt keine internationale Kunst, die nicht ihren internationalen Wert aus nationalen Ursprüngen geschöpft hätte.

Es gibt keine Kunst, die an sich international wäre; die Kunst ist international gültig, die in ihrer nationalen Wirksamkeit so vollendet ist, daß sie die Grenzen ihres eigenen Landes sprengt und den ganzen Weltkulturkreis auszufüllen in der Lage ist.

Wir müssen protestieren gegen eine Bühnen- und Filmkunst, die versucht, uns Menschen vorzustellen, die es in Wirklichkeit garnicht gibt, die entweder schwarz in schwarz oder weiß in weiß gezeichnet sind. Wir fordern dagegen Menschen, die aus dem Leben herausgenommen sind, Menschen von Fleisch und Blut, die die Sorgen und Freuden unserer Zeit auch in der eigenen Brust beherbergen. Die eben geschilderten Mängel fanden wir auf der Bühne vor, als wir in Deutschland die Macht übernahmen. Sie konnten aber nur mit Behutsamkeit beseitigt werden, nicht von heute auf morgen, denn die Kunst gehorcht keinem Kommando.

Es ist deshalb oft besser, zeitweilig das anerkannte Alte zu pflegen, als sich dem schlechten Neuen zu widmen, nur weil das Neue neu ist, was jedoch andererseits nicht von der Pflicht entbindet, mutig jederzeit nach gutem Neuen Ausschau zu halten und es zu fördern. Darüber hinaus aber haben wir alle Kräfte, die auf den deutschen Bühnen tätig waren, in einer großen Organisation zusammengefaßt. Das war deshalb notwendig, weil die Organisationen des Bühnenschaffens zu bloßen Gewerkschaften herabgesunken waren. Wenn man aber dem Künstler mit einer stark ausgeprägten Individualität die Möglichkeit gibt, sich organisatorisch auszuleben, dann wird man meistens nur sehr üble Erfahrungen machen. Wenn ein Stand da ist, dann hat der Stand der schaffenden Künstler eine starke und leitende Hand notwendig. Man darf ihn in Fragen, von denen er nichts versteht, nicht sich selbst überlassen (Beifall).

Deswegen haben wir die widerstrebenden Kreise unter ein Kommando zu bringen versucht, nicht, um ihnen in ihr künstlerisches Schaffen hineinzureden, sondern um ihnen jene organisatorische Grundlage zu geben, von der aus sie sich in möglichst konzentrierter Form der Oeffentlichkeit zur Schau stellen konnten. Denn der Kredit des deutschen Künstlertumes war in den damaligen Monaten bis zu einem letzten kleinen Rest aufgebraucht. Er bedurfte der Hinzunahme des politischen Kredits, um überhaupt wieder öffentlich kreditfähig zu werden. Es blieb deshalb auch nicht die Möglichkeit, uns mit bloßen Theoremen zu beschäftigen. Denn die Probleme brannten uns unter den Fingernägeln. Wir mußten handeln; große Bühnen standen vor dem Ruin. Die künstlerischen Existenzen gingen zugrunde, die Ensembles liefen auseinander. Der Spielplan war verwüstet. Wir mußten nicht nur theoretisch nach dem Besten ausschauen, sondern wir mußten das Beste nehmen. Das haben wir getan.

Es ist uns manchmal der Vorwurf gemacht worden, daß wir die deutsche Kunst zu einer bloßen Propagandaangelegenheit herabwürdigten. „Herabwürdigten", wieso? Ist die Propaganda eine Sache, zu der man etwas Anderes herabwürdigen konnte? Ist die Propaganda, wie wir sie verstehen, nicht auch eine Art von Kunst, und hat diese Art von Kunst nicht etwa dem deutschen Volke in den vergangenen 15 Jahren sehr große Dienste getan? Ist die nationalsozialistische Bewegung vielleicht mehr durch die Ideologen oder durch die Propagandisten an die Macht gekommen? Eine richtige Idee wird sich immer nur durchsetzen, wenn in ihren Dienst gestellt werden: Richtige Mittel der Macht. Und Macht konnten wir auf keine andere Weise erwerben als durch Eroberung des Volkes. Das Volk wurde dabei nicht allein erobert durch die Ideen, sondern auch durch die Methoden, mit denen die Ideen vorgetragen wurden. Was wäre diese Bewegung ohne die Propaganda gewesen? Und wohin geriete unser Staat, wenn nicht eine wirklich schöpferische Propaganda ihm heute noch das geistige Gesicht gäbe? Ist die Kunst nicht auch eine Ausdrucksform dieser schöpferischen Gestaltungskraft? Hieße es die Kunst herabwürdigen, wenn man sie in eine Linie stellte mit jener edlen Kunst der Volkspsychologie, die in vorderster Linie das Reich vom Abgrund zurückriß?

Mit Theoremen allein kann man in solchen Notzeiten einem Volke nicht helfen, man muß ihm praktische Möglichkeiten geben, ein neues Leben anzufangen. Das haben wir getan. Wieviel uns noch zu tun übrig bleibt, das wissen wir am besten, die wir Tag für Tag an der Lösung dieser Aufgaben arbeiten.

Es ist bei dieser Jahresversammlung der Reichstheaterkammer meine Pflicht, auf einige Schäden aufmerksam zu machen, die sich im vergangenen Spieljahr innerhalb des deutschen Theaterwesens gezeigt haben. Uns alle bewegt die Sorge um den Spielplan. Ich weiß, wie schwer es ist für einen Theaterleiter, einen Spielplan zusammenzustellen, der den modernen Erfordernissen genügt. Ich muß aber betonen, daß der Spielplan der vergangenen Saison zu ausdruckslos gewesen ist. So wenig es genügen konnte, daß im ersten Jahre unserer Revolution nun jeder deutsche Theaterleiter nur in Nationalsozialismus machte, so wenig kann es andererseits gebilligt werden, daß heute Theaterleiter vielfach den Versuch unternehmen, vom Nationalsozialismus überhaupt nicht zu reden. Es liegt nicht an dem, daß die Ideale unserer Zeit künstlerisch nicht gestaltungsfähig wären. Sie verlangen nur künstlerische Kräfte, die groß genug sind, sie zu gestalten (Stürmischer Beifall). Wenn eine Idee die Kraft besitzt, ein 66-Millionen-Volk auf das Tiefste aufzuwühlen, dann ist sie an sich voll gestalterischer Vitalität. Sie muß dann aber auch Gestalter finden, die die Kraft haben, diese Vitalität zu formen. Es genügt deshalb nicht, daß der Spielplan sich vom Negativen fernhält, um aber auch ebenso sehr das Positive zu meiden. Es genügt nicht, ein ausdrucksloses Repertoire aufzustellen, das aus der Vergangenheit jene alten Schwarten hervorsucht, die zwar nicht direkt gegen den Nationalsozialismus geschrieben wurden, die aber auf der anderen Seite auch nichts von dem Geist unserer Zeit in sich tragen. Es reicht auch nicht aus, wenn man diesen alten Schwarten von anno dazumal ein paar nationalsozialistische Injektionen eingibt. Nur Klassiker und auf der anderen Seite nur naive Harmlosigkeiten, das ist für unsere Zeit zu wenig. Etwas muß schon hinzukommen. Es ist auch nicht rechtens, in der Not um das zu spielende Stück, sich nun in zu starkem Umfang auf das Ausland zu werfen. Gewiß, wir sind großzügig in diesen Dingen. Wir schöpfen jede künstlerische Kraft. Wir haben Achtung vor der Leistung, ob sie dem französischen oder dem englischen oder dem italienischen Volk entspringt. Manchmal aber hat es bei Uebersicht über manche Spielpläne den Anschein, als gebe es in Deutschland überhaupt keine Dichter und als hätte es bei uns überhaupt keine Dichter gegeben, als müßten beispielsweise Gesellschaftsstücke nur von Franzosen oder von Engländern geschrieben werden. Diese Kalamität hat sich vor allem im Spielplan der Reichshauptstadt bemerkbar gemacht. Die Provinz hat die Stücke gefunden, und es wäre allzu jämmerlich, der Reichshauptstadt das Zeugnis ausstellen zu müssen, daß sie von der Provinz belehrt werden müsse, wo Stücke zu finden seien. Man muß dann auch einmal den Mut zum Experiment haben. Ein Bühnenleiter muß etwas wagen! Es ist gewöhnlich für die künstlerische Kraft eines Bühnenleiters nicht schwer, ein Serienstück zu finden und die-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK — Baden-Württemberg

ses Serienstück dann lediglich 300 oder 400 Mal aufzuführen. Vor allem demoralisiert das Serienstück den Schauspieler, weil es dem Schauspieler keine künstlerische Möglichkeit gibt. Es wird ein Schauspieler am Ende dabei verblöden, wenn er 300 Mal ein und dieselbe Rolle spielen muß. Das Serienstück zerstört auf die Dauer die künstlerische Moral. Es läßt keine Vergleichsmöglichkeiten zu. Es ist kein Risiko mehr da. Man beurteilt das Bühnenleben nur nach dem Gesichtspunkt der Kasse. Die Kasse wird voll und die Herzen werden leer. Die Bühne aber wird am Ende dann nur beherrscht von ein paar Bühnendiktatoren, die die Virtuosität besitzen, ein Serienstück zu schreiben.

Das gleiche Problem ist die Frage „Star oder Ensemble". Es ist für einen Bühnenleiter so einfach, sich einen Star zu engagieren. Man weiß dann, dieser Star macht die Kasse voll, die anderen Schauspieler sind nur dritte oder vierte Garnitur und haben nur die Aufgabe, dem Star die Stichworte zu seinen Pointen zu geben. Dieser Starunfug ist nicht etwa beseitigt, sondern er grassiert heute noch fort. Ich halte den Bühnenleiter nicht für einen echten Künstler, der am Anfang der Spielzeit nur Ausschau hält nach einem Serienstück und nach einem Star. Besitze ich Serie und Star, dann kann ich getrost in den Winterschlaf gehen. Ein Ensemble zu erziehen, erfordert Zeit, Geduld und Liebe zur Sache, aber am Ende wird auch der große Künstler sich im Ensemble am wohlsten fühlen, denn auch er vergibt sich nichts, wenn er in einem künstlerischen Kollektiv mitspielt, im Gegenteil, auch er kann noch etwas dabei lernen. Und ist er wirklich ein großer Künstler, dann wird er die Kraft besitzen, sich sehr bald unter den gleichen zum ersten emporzuarbeiten (Starker Beifall).

Ich komme nun zur Grundfrage des künstlerischen Lebens in Deutschland überhaupt. Wie steht der Nationalsozialismus zur Kunst und wie steht die Kunst zum Nationalsozialismus?

Es wird hier und da der Standpunkt vertreten, daß der Nationalsozialismus eine politische Lehre sei und sich deshalb ausschließlich mit Politik beschäftigen müsse. Die Kunst gehöre dem Künstler, die Wirtschaft dem Wirtschaftler, die Börse gehöre dem Bankier, die Landwirtschaft dem Landwirt, der Kleinhandel dem Kleinhändler, das Handwerk dem Handwerker. Das würde auf die Dauer eine vollkommene Auflösung unseres öffentlichen Lebens nach sich ziehen (Stürmische Zustimmung). Der Nationalsozialismus ist nicht nur eine politische Lehre. Er ist eine totale und umfassende Gesamtschau aller öffentlichen Dinge. Er muß deshalb die selbstverständliche Grundlage unseres gesamten Lebens werden (Langanhaltende Beifallskundgebungen).

Würde man die Wirtschaft ausschließlich zur Sache des Wirtschaftlers machen, die Kunst zur Sache des Künstlers und das Handwerk zur Sache der Handwerker, so würde man am Ende das ganze Staatsleben auflösen. Wir besitzen nicht den Ehrgeiz, dem Dirigenten vorzuschreiben, wie er eine Partitur zu dirigieren hat, aber was dem Geist unserer Zeit entspricht, darüber behalten wir uns das souveräne Vorrecht vor, zu bestimmen (Brausender Beifall). Die Politik macht nicht die Technik der Dinge, aber sie gibt den Dingen ihren Kurs, sie kontrolliert ihren Einsatz und überwacht die Durchführung dieses Einsatzes. Was der Nationalsozialismus beseitigt und was er fördert, das ist seine Sache. Da er aber heute eine so ungeheure Machtfülle besitzt, deshalb ist er sich immerdar der ungeheuren Verantwortung bewußt, die er dabei trägt. Die Kontrolle, die über uns ausgeübt wird, ruht im eigenen Gewissen. Deshalb treten wir mit einer ehrfürchtigen Scheu an die großen Dinge des Lebens heran, dienen wir dem künstlerischen Dasein unseres Volkes nicht von amtswegen, mit muffiger und verstaubter Bürokratie, sondern deshalb, weil es uns heilige, leidenschaftliche und ernste Herzensangelegenheit ist. Denn es gibt auf der Erde nichts Erhabeneres, als zu sehen, wie unter den Sterblichen die unsterbliche Gottheit in der Kunst Gestalt gewinnt. (Stürmische, immer wieder sich erneuernde Beifallskundgebungen.)

*

Eine Erinnerungsgabe des Hamburger Senates.

DNB. **Hamburg,** 18. Juni. Der Hamburgische Senat hat aus Anlaß der Zweiten Reichstheaterfestwoche einen Faksimiledruck des Stammbuches von Friedrich Ludwig Schröder, des berühmten Direktors des Hamburgischen Theaters, Ende des 18. Jahrhunderts, herstellen und den in Hamburg zur zweiten Reichstheaterfestwoche weilenden Ehrengästen überreichen lassen

Das künstlerisch ausgeführte Büchlein gibt den wesentlichen Inhalt des Schröder'schen Stammbuches wieder. Im Jahre 1780 beendete Friedrich Ludwig Schröder seine erste ruhmreiche Direktion des Hamburger Theaters u. begab sich auf eine Kunstreise durch Deutschland. Dieser Reise entstammen die ersten Eintragungen seines Stammbuches, das Schröder nach damals noch allgemein üblicher Sitte bei sich trug. Die Größen der Zeit wetteiferten, ihre Verehrung und Bewunderung für den genialen Künstler und großen Menschen in dessen Stammbuch niederzulegen.

Nach dem Tode des Künstlers gelangte sein Stammbuch in Privatsammlungen. Otto Lauffer erwarb es für das „Museum für Hamburgische Geschichte", dessen Theatersammlung es heute als ein wertvolles Zeugnis deutscher Theatergeschichte und hamburgischer Theaterkultur ziert.

Wege und Aufgaben der Preisüberwachung

Preiskommissar Dr. Goerdeler auf der Arbeitstagung des deutschen Handwerks in Frankfurt a. M.

DNB. **Frankfurt a. M.,** 17. Juni. Im Rahmen des Reichshandwerkstages begann am Montag vormittag im Volksbildungsheim die Arbeitstagung des deutschen Handwerks, bei der Reichshandwerksmeister Schmidt den Reichskommissar für Preisüberwachung, Dr. Goerdeler, den Obmann des Reichsnährstandes, Staatsrat Meinberg und den Ministerialdirektor Dr. Wienbeck als Gäste begrüßen konnte. Als erster Redner sprach Dr. Goerdeler über „Wege und Aufgaben der Preisüberwachung". Dabei führte er u. a. aus: Es ist wiederholt die Frage aufgetaucht, weshalb ist überhaupt eine Preisüberwachung notwendig? Dazu kann ich verschiedene Gründe anführen. Zunächst soll die Preisüberwachung dafür sorgen, daß die von der Reichsregierung eingesetzten großen Mittel der Arbeitsbeschaffung nicht falsche Wege laufen; denn es ist natürlich klar, daß diese Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen eine steigende Nachfrage hervorrufen, die wiederum steigende Preise zur Folge haben könnten. Meine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß die zur Arbeitsbeschaffung gegebenen Mittel sich nicht in höheren Preisen auswirken, sondern in möglichst viel Aufträgen, um dadurch in der Wirtschaft viele neue Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Während vonseiten der Verbraucher Höchstpreise gefordert werden, verlangt die Erzeugerseite von mir Mindestpreise. Das Ideal ist und bleibt nicht der Höchst-, Mindest- oder Festpreis, sondern der gerechte Preis. Eine Erziehung zur richtigen Kalkulation ist dabei von höchster Wichtigkeit.

Das Entscheidende ist und bleibt: Es gilt unserem Volke immer wieder einen großen Lebensraum zu bereiten.

Anschließend sprach Reichsobmann Staatsrat Meinberg; er überbrachte zunächst die Grüße des Reichsbauernführers und Reichsministers Darré und des gesamten Reichsnährstandes. In seinen Ausführungen brachte er die Verbundenheit des deutschen Handwerks und des Bauerntums zum Ausdruck und betonte, daß es für die nationalsozialistische Marktpolitik keine Vorbilder gegeben habe. Es sei aber der einzig mögliche Weg beschritten worden, unsere Landwirtschaft so zu stärken, daß sie unabhängig vom Ausland wird, und daß unsere Industrie ebenfalls lebenskräftig bleibt..

Am Montag nachmittag fand in der Festhalle eine große Arbeitstagung statt, in deren Mittelpunkt ein Rechenschaftsbericht des Reichshandwerksmeisters stand.

Zu Beginn der Tagung ehrte Reichshandwerksmeister Schmidt den Gauleiter Sprenger für seine Verdienste um das deutsche Handwerk durch Ueberreichung der silbernen Plakette und des Amtszeichens des deutschen Handwerks.

Sodann schilderte Reichskommissar Dr. Wienbeck die Maßnahmen, die von Regierungsseite ergriffen wurden, um dem Handwerk zu helfen. Das Handwerk sei in den Sattel gesetzt worden und müsse nun zeigen, daß es reiten könne.

In seinem Rechenschaftsbericht äußerte sich Reichshandwerksmeister Schmidt u. a. zur Frage der Abgrenzung zwischen Handwerk und Industrie und führte weiter aus: Der neue Staat habe die Organisation des Handwerks nach Zweckmäßigkeitsgründen vereinfacht, so habe man heute anstelle von 19 000 freien und Zwangsinnungen, die nur 60 % des Handwerks erfaßt hätten, nur noch 16 000 Innungen, die jedoch das Handwerk hundertprozentig umschließen würden. „Das Handwerk", so schloß Reichshandwerksmeister Schmidt, „das schon so oft tot gesagt worden ist, lebt und hat den Willen und die Kraft in sich, neben dem Bauern eine tragende Säule des Staates zu sein und zu bleiben!"

Reinhardt gegen die Steuersünder

Dresden, 17. Juni. Montag vormittag sprach Staatssekretär Reinhardt im Großen Saal des Ausstellungspalastes in Dresden auf einer Tagung vor fast 1700 Reichssteuerbeamten aus ganz Deutschland. Er behandelte die für die Herstellung der Steuerehrlichkeit und die Hebung der Steuermoral besonders wichtige Frage der Betriebsprüfung. Die bisherige Nachschau solle durch die Buch- und Betriebsprüfung organisatorisch zusammengefaßt werden. Auch die bisherige Lohnsteuerprüfung solle an die neue Betriebsführung angeschlossen werden.

Ohne Steuer, so führte Reinhardt u. a. weiter aus, gebe es keinen Staat und ohne Staat kine Daseinsmöglichkeit. Einer der wichtigsten Grundsätze nationalsozialistischer Steuerpolitik sei, daß die Steuer sozial gerecht sein müsse. Diese Gerechtigkeit werde durch die Steuerhinterziehungen aufs schwerste gefährdet. Betrug und Diebstahl seien als eines der schwersten Verbrechen gegen die Volksgemeinschaft angesehen worden. Die Betriebsprüfung wolle nun den Staat und alle anständigen Volksgenossen gegen derartige Steuerhinterziehungen schützen. Die diene damit der Stärkung und Erhaltung der materiellen Kraft des Staates und der anständigen Volksgenossen. Sie müsse planmäßig sein und alle Betriebe erfassen. Den anständigen Betriebsführer wolle sie aufklären und vor unbewußten Uebertretungen der Steuergesetze bewahren. Sie werde sich vielfach auch zum Vorteil der Steuerpflichtigen auswirken.

Der Staatssekretär begrüßt, daß die Betriebsführung verpflichtet sei, dem Betriebsführer bei der Erfüllung seiner Aufgaben in jeder Weise auch positiv zu unterstützen. Mit großem Nachdruck betonte Staatssekretär Reinhardt die der Steuerverwaltung durch die Reichsabgabenordnung übertragene Pflicht der Nachprüfung der Verhältnisse des Steuerpflichtigen.

Anhand zahlreicher Einzelfälle wies Reinhardt nach, daß es um die Steuermoral in Deutschland immer noch sehr bedenklich bestellt sei, wenn auch in den beiden letzten Jahren eine merkliche Besserung eingetreten sei. Die Buchprüfungen würden, wenn sich der Apparat einmal richtig eingespielt habe, jährlich einige hundert Millionen Reichsmark bisher hinterzogener Steuergelder erfassen. Die Arbeit der Buchprüfer werde daher für die künftige Gestaltung des Haushaltsplanes von außerordentlicher Bedeutung sein Zur Zeit seien von den Betrieben, bei denen die Buchhaltung nicht durch kaufmännisches Personal, sondern durch den Betriebsführer, seine Ehefrau oder andere Verwandte erledigt würde, etwa 5 v. H. in Ordnung. Bei 95 v. H. würden die Bücher unordentlich geführt. 30 v. H. gäben bei der Voranmeldung zur Steuerzahlung wahrheitswidrig zu niedrige Beträge an. In 10 v. H. der Fälle würden zu Täuschungszwecken „doppelte" Bücher geführt. Im kommenden Steuerverwaltungsgesetz würden aus den bisherigen Soll-Vorschriften für die ordnungsmäßige Betriebsführung Muß-Vorschriften werden. Nach den Berichten der Buchprüfer führten 80 v. H. aller Gewerbetreibenden nur unvollständig Buch.

Zum Schluß kündigte Staatssekretär Reinhardt an, daß vom nächsten Jahr ab jeder Steuerbeamte die Buchführung und das Abschluß- und Bilanzwesen vollkommen beherrschen müsse, andernfalls er die Prüfung nicht bestehe.

Kieler Woche

Kiel, 17. Juni. In den Kieler Yachthäfen, insbesondere im Olympiahafen mit den wertvollen Yachten von zehn Nationen, herrscht seit dem frühen Morgen reges Lebens Der zweite Teil der Kieler Woche, der bei gutem Segelwetter neue Kämpfe mit sich bringen wird, ist angebrochen. Mit den Wettfahrten auf der Außenbahn haben am Sonntag die Sonderwettfahrten um den Preis des Reichskanzlers, den Preis des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda und den Preis des Reichskriegsministers begonnen. Heute findet dieser Kampf seine Fortsetzung.

Lest Eure Heimatzeitung das „Durlacher Tageblatt"

Das große Einmaleins

ROMAN VON HANNA PASSER

2. Fortsetzung

Lucie geht zum Personalchef, der, verstört wie alle anderen, in seinem Büro sitzt.

„Das Bankhaus wird geschlossen?" fragt sie ohne Umschweife.

„Ja!"

„Und ... wie wird es mit uns Angestellten?"

„Sie erhalten noch ein Monatsgehalt ausgezahlt, das heißt ... wenn so viel flüssig zu machen ist."

„Und ... wie wird es mit der Arbeit während der ... Auflösung?"

Der Personalchef überlegt und sagt dann. „Eigentlich haben Sie nichts weiter hier zu tun. Ja, was sollen Sie noch hier? Es ist besser, Sie bleiben zu Hause, schreiben auf Offerten, kümmern sich um eine neue Stellung. Ich beurlaube Sie bis zu dem Entlassungstermin."

Lucie ist sehr froh darüber und dankt dem Personalchef, sagt ihm, daß sie jederzeit zur Verfügung stünde und bittet ihn noch um ein Zeugnis, das ihr gern und sehr gut ausgestellt wird.

„Hals- und Beinbruch!" sagt der Personalchef zum Abschied, und sie drückt dankbar, mit einem müden Lächeln um den schmalen Mund, seine Hand.

Dann geht sie nach Hause zu Wanda...

* * *

Vor anderthalb Jahren haben Wanda Kleemann und Lucie Seydel nebeneinander auf derselben Bank in Rackows Handelskursus für Buchführung, Stenographie, Wechselkunde, Steuerrecht und einigen Undsoweiters gesessen.

Während dieser sechs Monate, welche diese Ausbildung zum kaufmännischen Beruf währte, entstand allmählich jene herzliche Kameradschaft, welche diese beiden alleinstehenden zweiundzwanzigjährigen jungen Mädchen schließlich auf Gedeih und Verderb miteinander verbinden sollte.

Lucie war damals in Trauer gewesen — wunderschön hat sie in den schwarzen Kleidern ausgesehen — um ihre Mutter, durch deren plötzlichen Tod sich ja erst der jähe Umschwung ihrer Verhältnisse ergab, der sie zu möglichst raschem Broterwerb drängte.

Vorher schien sie wie eine Prinzessin gelebt zu haben, wozu sie freilich — nach Wandas neidloser Ansicht — durchaus geschaffen war, und was ihr hoffentlich — nach Wandas ebenso selbstlosem Wunsch — auch wieder einmal beschieden sein würde.

Trotz aller Freundschaft hat Lucie nie mehr davon verlauten lassen, als eben den plötzlichen Tod der Mutter, nach welchem sie das Institut in Genf verlassen mußte.

Dort hat sie ihre Jugend verbracht; hat eine sorgfältige Erziehung und Ausbildung erhalten und ist nach deren Beendigung als eine Art von Pensionärin — zum Unterschied von den Schülerinnen — bei Mademoiselle Dubois und Fräulein Wengerli, den beiden Institutsleiterinnen, geblieben.

Zwischendurch hat sie mit ihrer Mutter, die ständig in Berlin lebte, wo sie sie auch ab und zu kurz besuchte, allerhand Reisen gemacht. Ans Meer, ins Gebirge, in unterschiedliche interessante Städte.

Dieses entschieden etwas merkwürdige und außergewöhnliche Leben einer einzigen Tochter aus vornehmem, reichem Hause findet die kritiklose Wanda fabelhaft, großartig.

Obgleich sie brennend gern auch das „Warum" und „Wieso" dieser Vergangenheit Lucies erfahren würde, respektiert sie doch unbedingt die in dieser Hinsicht geübte Zurückhaltung der Freundin, deren gegenwärtiges Leben sie bis ins Letzte teilt. Lucies Scheu, von dem zu sprechen, was vordem war, bringt Wanda ganz einfach auf die Formel, daß „die Ärmste eben zuviel mitgemacht habe!"

Ihr verstehendes Mitleid damit ist so groß, daß sie dabei ganz vergißt, was ihrer Jugend an Leid widerfahren war.

Sie hat beide Eltern im Kriege verloren. Der Vater fiel in der Schlacht bei Tannenberg; die Mutter wurde, in Erfüllung ihrer Pflicht als Oberin eines Roten-Kreuz-Lazarettes, das Opfer einer Infektion.

Aufgewachsen ist Wanda im grauen Norden Berlins bei weitläufigen, wenig liebevollen Verwandten, deren Interesse absolut nicht ihrer Person, sondern vielmehr dem Erziehungsgeld galt, das der Staat für die Kriegswaise ausgesetzt hatte.

Als sich den besagten Kleemannschen Verwandten durch eine Auswanderungsmöglichkeit nach Südamerika ein neues, glänzendes Leben eröffnete, betrieb man eilends die Auflösung des Berliner Haushalts und stellte die Kriegswaise, für die man nunmehr keine Verwendung hatte, wieder der staatlichen Fürsorge anheim.

Dort wurde der Fall auf Wandas Ansuchen in der Weise geregelt, daß man dem Mädchen den Besuch des Rackowschen Handelskursus ermöglichte und sie so lange in einem der Waisenhäuser beherbergte, wo sie sich durch Beaufsichtigung der Kinder nützlich machte. Als sie sich an Lucie Seydel angeschlossen hatte, nahm Wandas — zunächst noch vager — Zukunftsplan feste Formen an.

Und seit einem Jahr ist er zur Wirklichkeit geworden, zu einer sie restlos beglückenden Wirklichkeit.

Sie hat die heißersehnte eigene Zweizimmergartenhauswohnung in einer guten Straße des neuen Westenviertels gemietet, hat sie mit dem ihr nunmehr freigegebenen Kapital, das ihr nach Aufwertung als elterliche Erbschaft zugefallen war, eingerichtet, hat sich vor allem die Schreibmaschine angeschafft, darauf sie „schriftliche Heimarbeiten jeder Art als geschulte Kraft prompt, preiswert und exakt" erledigt.

Daneben versieht sie mit ebensoviel Geschick wie Sorgfalt die kleine Wirtschaft und die „Untermieterin" und geliebte Freundin Lucie Seydel.

Lucie, die Wandas Anhänglichkeit mit warmer, herzlicher Zuneigung erwidert, ist mit diesem ebenso praktischen wie angenehmen Arrangement überaus einverstanden

(Fortsetzung folgt.)